

Glaubenskommunikation
Reihe
zeitzeichen
Band 47

Begründet von:

Günter Jerger (†), Albert Biesinger, Thomas Schreijäck,
Werner Tzschetzsch (†)

Herausgegeben von:

Dr. theol. Dr. phil. Klaus Kießling

Professor für Religionspädagogik, Katechetik und Didaktik
sowie für Pastoralpsychologie und Spiritualität, Frankfurt a. M.

Dr. theol. Thomas Schreijäck

Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und
Kerygmantik, Frankfurt a. M.

Dr. theol. Michael Schüßler

Professor für Praktische Theologie, Tübingen

Georg Hummler

„Lazarus, komm heraus!“

Mit der Provokativen Therapie Frank Farrellys auf den
Spuren der Erlösung

Mit Geleitworten von Klaus Kießling und Gotthard Fuchs

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dissertation, Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt a. M. 2020

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Georg Hummler

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3218-1

Inhalt

Provokative Therapie und praktische Soteriologie – ein Geleitwort	16
Zum Geleit (oder: Es darf gelacht werden)	22
Danksagung	26
Prolog: Psalm	
1. Einleitung	
1.1 Anstatt eines Vorwortes	35
1.2 Der Weg zu meiner Fragestellung	39
1.3 Der Gang durch die vorliegende Arbeit	45
2. Die Praxis der Provokativen Therapie	
2.1 Exkurs – begriffliche Klärung: Therapeut – Klient – Patient	49
2.2 Fallbeispiel „Tärrees und die Realpräsenz“ – unkommentiert	51
2.3 Zur Entwicklungsgeschichte der Provokativen Therapie	55
2.4 Anthropologische Grundlagen der Provokativen Therapie	63
2.4.1 Exkurs: Zur Etymologie des Begriffes ‚Person‘	63
2.4.2 Substantieller und relationaler Personbegriff	65
2.4.3 Die Aktualisierungstendenz als dialogisches Geschehen	66
2.4.4 Das substantielle Veränderungspotential und der Anstoß von außen	66
2.4.5 Beziehung als Begegnung – oder: Wie entsteht Erkenntnis?	68
2.4.6 Dialogische Präsenz als Grundzug therapeutischer Begegnung	69

2.5	Der Provokativen Therapie verwandte Ansätze	73
2.5.1	Die paradoxe Intention in der Logotherapie Viktor Frankls	73
2.5.1.1	Das Ver-rückte ver-rücken – mit Humor	75
2.5.1.2	Die Angst und das Wollen	76
2.5.1.3	Das Paradox in der Logotherapie	77
2.5.1.4	Die paradoxe Intention als Selbstdistanzierung	78
2.5.1.5	Freiheit aus der Trotzmacht des Geistes	79
2.5.2	Das Prinzip der Utilisation in der Hypnotherapie von Milton Erickson	82
2.5.2.1	Historische Vorbilder der Utilisation	85
2.5.2.2	Die Elemente der Utilisation	86
2.5.2.2.1	Einstieg in das Weltbild des Patienten	86
2.5.2.2.2	Erweiterung des Weltbildes des Patienten	87
2.5.2.2.3	Umnutzung eines Aspektes des Wahnsystems des Patienten	88
2.5.2.2.4	Schwächen zu Stärken umdeuten	88
2.5.2.2.5	Dramaturgische Inszenierungen	90
2.5.2.2.6	Provozieren und Übertreiben	92
2.5.3	Die paradoxe Intervention in der Systemischen Therapie	94
2.5.3.1	Musterunterbrechung als Lösungsimpuls	95
2.5.3.2	Die Methode der Symptomverschreibung	97
2.5.3.3	Reframing	98
2.5.3.3.1	Exkurs: Reframing in der Werbeindustrie	99
2.5.3.4	Bedeutungs- und Kontextreframing als Perspektivwechsel	101
2.6	Das Wesen der Provokativen Therapie	107
2.6.1	Provokation – was ist das?	107
2.6.2	Humor – das Herzblut der Provokativen Therapie	108
2.6.3	Humor als Veränderungsgenerator	110
2.6.4	Die Sprache der Provokativen Therapie	113
2.6.5	„LKW“	116
2.6.5.1	Das „L“	117
2.6.5.2	Das „W“	117
2.6.5.2.1	Das gestörte Selbst	118

2.6.5.2.2	Die Entstehung des Selbst und frühe innere Ordnungsmuster	119
2.6.5.2.3	Generalisierte Repräsentationen als Schaltstellen der Entwicklung des Selbst	120
2.6.5.2.4	Die Entwicklung des Selbst in neuronalen Strukturen	121
2.6.5.3	Das „K“	123
2.6.5.3.1	Zehn Provokative Basiswerkzeuge	124
2.6.5.3.1.3	Globalisieren mittels Stereotypen	125
2.6.6	(Kontra)Indikationen und funktionale Aspekte der Provokativen Therapie	128
2.6.7	Die Provokative Therapie im Spiegel der Wissenschaft	131
2.7	Fallbeispiel „Tärrees und die Realpräsenz“ psychotherapeutisch kommentiert	133
3.	Die Hermeneutik des Paradoxons – eine Betrachtung der Phänomene des Humors, des Komischen und – des Heiligen	
3.1	Exkurs: ‚Humor‘ – der philologische Befund	143
3.2	Der Humor in der Romantik	145
3.3	Die Komik und das Lachen in der Geschichtsphilosophie	147
3.4	Das Komische und das Heilige	151
3.4.1	Was ist wann komisch?	152
3.4.2	Kants Definition des Komischen	153
3.4.3	Das Komische als kontrastierende Provokation	154
3.4.4	Das Komische und die Unvollkommenheit	155
3.4.5	Das Komische als paradoxe Bewältigung	156
3.4.6	Zur Kritik des Komischen	157
3.4.7	Das Komische im Christentum	158
3.4.8	Das Komische als subjektiver Ausdruck von Lebensfülle ...	160
3.4.9	Das Komische im mittelalterlichen Ostermysterienspiel	161

3.4.10	Das Komische in den Heiligenlegenden	162
3.5	Die Narren in Christus	165
3.5.1	Die Tradition des Christlichen Ostens	165
3.5.2	Die Radikale Christusnachfolge als paradoxe Provokation	166
3.5.3	Paradoxien als Provokation	168
3.5.4	Das Wort vom Kreuz als paradoxes Bekenntnis	169
3.5.5	Der Narr in Christus – beispielhafter Selbstvollzug der Paradoxie in der Kenosis	170
3.5.6	Die lateinische Tradition der Narren in Christus	172
3.5.6.1	Franz von Assisi	172
3.5.6.2	Jacopone da Todi	176
3.5.7	Kurzer Ausblick: Der Narr in Christus in der Literatur	178
3.6	Das ‚Paradoxon‘ – der Schlüsselbegriff der Kenosis	179
3.6.1	Exkurs: Die Begriffsbedeutung ‚Paradoxon‘	179
3.6.2	Die ‚doxa‘ in der heidnischen Antike	180
3.6.3	Die Anti-Doxa als neue Gloria Dei	182
3.6.4	Ertrag: Die Hermeneutik des Paradoxons	184
4.	Praktische Soteriologie als Leitkategorie psychotherapeutischen Handelns	
4.1	Zerrinnendes Erlösungsbedürfnis	193
4.1.1	Exkurs: Erlösung als existentiell biographisches Bedürfnis	194
4.2	Erlösung – wovon und wie?	197
4.2.1	Der biblische Kurzbefund der Erlösung	197
4.2.2	Zwei neutestamentlich überlieferte Szenarien der Erlösung	198
4.3	Erste Skizze zu einer Theologie der Erlösung: Stellvertretung	201
4.3.1	Der wunderbare Tausch	202
4.3.2	Stellvertretung als innertrinitarisches Trennungsgeschehen	204

4.4	Zweite Skizze zur Theologie der Erlösung: Passio Caritatis	207
4.4.1	Heil für alle?	208
4.4.2	Die Paränese als Steuerungsmodul der Freiheit?	209
4.5	Dritte Skizze zu einer Theologie der Erlösung: Kenosis	213
4.5.1	Der Philipperhymnus (Phil 2,5–11) als Schriftbeleg für die Kenosis	214
4.5.2	Keno-ò	215
4.5.3	Kenosis und Gottmenschentum in der russischen Theologie	217
4.5.4	Doxa als Kenosis	219
4.5.5	Kenosis als unbedingte Unterwerfung	220
4.5.6	Der Sieg Christi über die Versuchungen als Sinn, Aufweis und Ziel des Gottmenschentums	222
4.5.7	Die Versuchungen Jesu in der Wüste als Auftakt für sein öffentliches Auftreten	224
4.5.8	Theopaschismus – oder: wie leidet Gott?	225
4.6	Die Krise der bedingten Erlösung	229
4.6.1	Exkurs: Karfreitagsbiographie	230
4.6.2	Karfreitagsstimmung und Glaubenskrise	231
4.6.3	Reformation – sola gratia	232
4.6.4	Augustinus und die Deutung der Erbsünde als moralische Schuld	234
4.6.5	Die Satisfaktionslehre des Anselm von Canterbury	235
4.6.6	Exkurs: Satirische Kirchenkritik	236
4.6.7	Die Hölle – der konzeptionelle Gegensatz zur Erlösung	238
4.6.7.1	Verdunstung der Rede von der ‚Hölle‘	241
4.6.7.2	Zur Geschichte des Höllenglaubens	243
4.6.7.3	Der lange Schatten des Augustinus	244
4.6.7.4	Die ‚Hölle‘ im Mittelalter	245
4.6.7.5	Die Reformation als Reaktion auf den Höllenglauben	247
4.6.7.6	Die Höllendrohung als pädagogischer Ruf zur Umkehr	248
4.6.7.7	Gottesvergiftung	249

4.6.7.8	Kulturhistorische Implikationen der Lehre von der ‚Hölle‘	250
4.6.7.9	Die Auflösung der Hölle durch Überbietung im Horizont der Gnade	251
4.7	‚Sünde‘ – was ist das?	255
4.7.1	Exkurs: eine biographische ‚Sündengeschichte‘	255
4.7.2	Die ‚Sünde‘ in der Geschichte	256
4.7.3	Paulus und die ‚Sünde‘	257
4.7.4	‚Freiheit‘ – der Antrieb zur ‚Sünde‘?	260
4.7.4.1	Exkurs: ‚Freiheit‘ etymologisch	263
4.7.5	Paulus: der ‚Tod als letzter Feind‘	265
4.7.6	Die Sündlosigkeit des Erlösers – ein kenotisches Problem?	268
4.7.6.1	Exkurs: Das Bekenntnis des Basilius von Seleucia von 448	270
4.7.7	Zur Begriffsbedeutung des Wortes ‚Sünde‘	272
4.7.8	Martin Luthers Begriff der ‚Sünde‘	275
4.7.9	‚Die Sünde‘ – ein Maskulinum Plural!	277
4.7.10	Kenosis contra dogmatisch definierte Sündlosigkeit Jesu Christi?	279
4.7.11	Der Mensch – das Gegen-Teil Gottes?	281
4.7.12	Kritische Anfragen zur dogmatisierten ‚Sündlosigkeit‘ Jesu Christi	286
4.8	Unbedingte Allerlösung – eine notwendige Theo-Logik	291
4.8.1	Drei eschatologische Szenarien	292
4.8.2	Origenes und die Apokatastasis	295
4.8.2.1	Peri archòn – de principiis	298
4.8.2.2	Rettung des Teufels?	300
4.8.2.2.1	Origenes‘ Theologie der Apokatastasis im Lichte von 1 Kor 15,24–28 und Kol 1,15–20	303
4.8.2.3	Neuzeitliche Rezeptionen der Apokatastasislehre	307
4.8.2.3.1	Teilhard de Chardin	308
4.8.2.3.2	Hans Urs von Balthasar	309

4.8.2.3.3	Die aktuelle ‚Höllenlehre‘ der Katholischen Kirche	312
4.8.2.3.4	Giovanni Franzoni	314
4.8.2.3.5	Sieben Merkmale in der aktuellen Diskussion um die Allversöhnungslehre	316
4.8.3	Die Allversöhnung in der protestantischen Mystik	318
4.8.4	Die Allversöhnung im schwäbischen Pietismus	322
4.9	Die Theologie der Erlösung im Christlichen Osten	327
4.9.1	Erlösung und juristische Vorstellungen	327
4.9.2	Stellvertretung und Freiheit in der Orthodoxen Theologie	329
4.9.3	Theosis – die Vergöttlichung des Menschen	331
4.9.4	Die Ikonographie der Kenosis im Christlichen Osten als Bildprogramm der Erlösungstat Christi	334
4.9.4.1	Die Zwölfapostelkirche in Thessaloniki	334
4.9.4.2	Die UNESCO-Weltkulturerbe Kirche Agios Nikolaus tis Stegis	335
4.9.4.3	Die doppelte Kenosis in der ikonographischen Überlieferung – Fleischwerdung und Höllenfahrt Christi als Signatur der Erlösung	335
4.9.4.4	Die Auferstehung als ‚Basis‘ der Hölle	337
4.9.4.5	Die Anastasis – Ikone von Stavronikita	338
4.9.4.6	Die doppelte Kenosis in der Liturgie	339
4.10	Das liturgisch-soteriologische Zeugnis des Christlichen Ostens	341
4.10.1	Die Nacht der Erlösung	341
4.10.1.1	Die Erste Ode des Osterkanons des Johannes von Damaskus	342
4.10.1.2	Die Dritte Ode des Osterkanons des Johannes von Damaskus	343
4.10.1.3	Die Vierte Ode des Osterkanons des Johannes von Damaskus	344
4.10.1.4	Die Fünfte Ode des Osterkanons des Johannes von Damaskus	345

4.10.1.5	Die Sechste Ode des Osterkanons des Johannes von Damaskus	346
4.10.1.6	Die Siebente Ode des Osterkanons des Johannes von Damaskus	347
4.10.1.7	Die Osterstichera im Osterkanon des Johannes von Damaskus	348
4.10.1.8	Der Sermo Katechetikos in Pas-cha	350
4.10.1.9	Die paradoxe Doxa als Apokatastasis in der Theosis	353
4.10.2	Karsamstag – die Höllenfahrt: der finale Kampf	355
4.10.2.1	Der Jerusalemer Orthros	356
4.10.2.2	Die Tötung des Hades, die Vernichtung der Hölle	357
4.10.2.3	Die Befreiung der Gefangenen	358
4.10.2.4	Kenosis und Apokatastasis	359
4.10.2.5	Die Zweite Stasis der Enkomia des Karsamstags–Orthros	361
4.10.2.6	Das Grab als Brautgemach der Schönheit	364
4.10.2.7	Die Dritte Stasis der Enkomia	366
4.10.2.8	Die Auferstehungs–Eulogitarien der Karsamstagsvesper	367
4.10.3	Die Lazaruserweckung in der ostkirchlichen Liturgie	369
4.10.3.1	Die Vesper des Fünften Fastensonntages	370
4.10.3.2	Das Kathisma am Montagmorgen vor Lazarussamstag	372
4.10.3.3	Die Vesper vom Dienstagabend vor Lazarussamstag	374
4.10.3.4	Die Vesper vom Mittwoch vor Lazarussamstag	375
4.10.3.5	Die Vesper am Donnerstagabend vor Lazarussamstag	377
4.10.3.6	Der Bittgang in der Großen Vesper zum Palmsonntag	380
4.10.3.7	Die Laudes des Heiligen und Hohen Mittwoch	382

4.11	Lazarus komm heraus! – zur Exegese von Joh 11,1–44	385
4.11.1	Zum Stellenwert der Lazaruserzählung im Johannesevangelium	385
4.11.2	Die Übersetzung von Joh 11,1–44 und die formale Strukturierung des Textes	386
4.11.3	Die literargeschichtliche Betrachtung der Lazaruserzählung aus dem Johannesevangelium (Joh 11,1–44)	391
4.11.4	Die formgeschichtliche Untersuchung von Joh 11,1–44 ...	393
4.11.4.1	Der Wortschatz in Joh 11,1–44	394
4.11.4.2	Hat Jesus ‚Tote‘ erweckt? Oder: was ist ‚historisch‘?	395
4.11.4.3	Der ‚Tod‘ in seiner Bedeutung für den biblischen Menschen	397
4.11.4.4	Totenerweckungen als biblischer Topos	398
4.11.5	Das Handlungsgefüge der Lazaruserzählung	401
4.11.6	Erläuternder Durchgang durch die Lazaruserzählung	404
4.11.6.1	Der Weg Jesu zum Grab des Lazarus als Spiegel seines eigenen Weges in den Tod	405
4.11.6.2	Jesu in ‚Bethanien‘	406
4.11.6.3	Die beiden Schwestern Martha und Maria	407
4.11.6.4	Das Bekenntnis der Martha	408
4.11.6.5	Jesu Gefühle angesichts des Todes	410
4.11.6.6	Die Schau der Herrlichkeit Gottes	412
4.11.6.7	Die Einheit des Sohnes mit dem Vater	413
4.11.6.8	‚Lazarus‘ – das ‚Programm‘ der Erlösung	414
4.12	Etymologische Dechiffrierung der Namen in Joh 11	417
4.12.1	‚Jordan‘	418
4.12.2	Der ‚Hebräer‘, der ‚ibri‘	419
4.12.3	‚Johannes‘	420
4.12.4	‚Bethanien‘	420
4.12.5	‚Lazarus‘ – ‚Elieser‘	422
4.12.6	‚Martha‘	423
4.12.7	‚Maria‘	424
4.12.8	‚Jerusalem‘	425

5.	Zusammenfassung	
5.1	„Das Ende der Hölle“	443
5.2	Exkurs: Etymologische Anmerkungen zur letzten Vaterunser-Bitte	447
5.3	Frank Farrellys spirituelle Überzeugung	451
5.4	Ertrag	455
6.	Epilog	
	Literaturverzeichnis	464
	Ikonographischer Anhang	483

Verzeichnis der Exkurse

Exkurs – begriffliche Klärung: ‚Therapeut – Klient – Patient‘	49
Exkurs: Zur Etymologie des Begriffes ‚Person‘	63
Exkurs: Reframing in der Werbeindustrie	99
Exkurs: ‚Humor‘ – der philologische Befund	143
Exkurs: Die Begriffsbedeutung ‚Paradoxon‘	179
Exkurs: Erlösung als existentiell biographisches Bedürfnis	194
Exkurs: Karfreitagsbiographie	230
Exkurs: Satirische Kirchenkritik	236
Exkurs: eine biographische ‚Sündengeschichte‘	255
Exkurs: ‚Freiheit‘ etymologisch	263
Exkurs: Das Bekenntnis des Basilius von Seleucia von 448	270
Exkurs: Etymologische Anmerkungen zur letzten Vaterunser-Bitte	447

Verzeichnis der Fallbeispiele

Fallbeispiel: „Zahnücke“ – Depressive Symptomatik	82
Fallbeispiel: Jesus-Wahn	84
Historisches Fallbeispiel	85
Fallbeispiel: „Hexenwahn“ – schwer psychotische Patientin	86
Fallbeispiel: Erweiterung des Wahnsystems	87
Fallbeispiel: „Camp David“	88
Fallbeispiel: „Reiß Dein Auge aus und wirf's von Dir!“ – Verlust des Augenlichts	89
Fallbeispiel: „Doctor Latinus“	90
Fallbeispiel: „Spender ewigen Lebens“ – homoerotische Krise eines Psychotikers	93
Fallbeispiel: „Gefoltert“	102
Fallbeispiel: „Die Fahne“ – Humor als Veränderungsgenerator	111
Fallbeispiel: „Sterbende auslachen“ – missverstandene provokative Therapie	115
Fallbeispiel: „Die Fußmatte“	452
Fallbeispiel: „Surge et illuminare“	461

Provokative Therapie und praktische Soteriologie – ein Geleitwort

Frank Farrelly (1931–2013) entwickelte und begründete in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts in einer psychiatrischen Klinik die Provokative Therapie. Er wuchs als gebürtiger Nordamerikaner in einer kinderreichen irisch-katholischen Familie auf einer Farm in Missouri auf, entschied sich zunächst für ein Studium der Theologie und begab sich als Novize in ein Benediktinerkloster. Mangelnder Gehorsam soll dazu geführt haben, dass diese Laufbahn ein jähes Ende fand, er sich in jeder Hinsicht neu orientieren musste und ein Studium der Klinischen Sozialarbeit an der Catholic University of Washington, D.C. aufnahm. Danach arbeitete er mit psychisch schwerbeschädigten, straffällig gewordenen und drogenabhängigen Patient*innen am Mendota Mental Health Hospital in Madison, Wisconsin, psychotherapeutisch geprägt von seinem Lehrer Carl Rogers. Zudem war er in freier Praxis und schließlich auch als Professor an der University of Wisconsin tätig.

Im Zuge eines Forschungsprojekts seines Mentors, des Begründers des *person centered approach*, entwickelte er seine eigene therapeutische Haltung, mit der er sich einerseits in die Tradition seines Lehrers stellte und sich andererseits – nicht zuletzt im Sinne eines spirituellen Habitus – als humorvoller *advocatus diaboli* erwies, dem es gelang, Menschen mit einer Persiflage ihres selbstschädigenden Verhaltens zu konfrontieren und sie so aus als hoffnungslos geltender Lethargie buchstäblich herauszurufen, sodass sie durch diese vitalisierenden Provokationen in Bewegung kamen und zu neuer Lebensenergie fanden.

Seit den Achtzigerjahren bot Frank Farrelly in verschiedenen Kontinenten Seminare für psychotherapeutisch Tätige an, auch im deutschsprachigen Raum. Daran beteiligte sich als personenzentriert arbeitender Klinikseelsorger Georg Hummler, der darin nicht nur neue Wege therapeutischer Begleitung entdeckte, sondern auch die These entwickelte, dass sich das von Frank Farrelly begründete Verfahren als paradox-kenotisch charakterisieren lasse oder – in anderen Worten – sich in der Auseinandersetzung mit der Provokativen Therapie darin präsentе theologische und insbesondere soteriologische Grundoptionen neu erschließen lassen.

Dieser These geht Georg Hummler in diesem Buch nach. In Kapitel 1 führt er Leser*innen zu seiner Fragestellung hin, inwieweit sich christliche Erlösungslehre als Leitkategorie für psychotherapeutisches Handeln eigne.

Praxis der Provokativen Therapie

Dabei geht er von einer Praxis der Provokativen Therapie (Kapitel 2) aus, die er einleitend anhand des zunächst unkommentierten Transkripts eines Gesprächs mit einer seiner Patientinnen illustriert. Dieses Verfahren erweist sich als Weiterentwicklung des personenzentrierten Ansatzes von Carl Rogers und wird – insbesondere unter Rückgriff auf die einschlägigen Arbeiten von Peter F. Schmid – in seinen anthropologischen Grundannahmen präsentiert. Als basal erweist sich eine dialogische Präsenz, die nicht auf Techniken und andere (Hilfs-)Mittel setzt, sondern auf un-mittel-bare Begegnung. Als damit verwandt können die von Viktor Frankl begründete Logotherapie mit ihrer paradoxen Intention, die auf Milton Erickson zurückgehende Hypnotherapie mit ihrem Prinzip der Utilisation, wonach sich manche Schwäche nutzbar machen und in eine Ressource umwandeln lässt, und die systemischen Ansätze gelten, die auf paradoxe Interventionen, etwa Symptomverschreibungen, setzen und so für ein *Reframing* sorgen, das einen Perspektivwechsel möglich macht. Darauf zielt auch die Provokative Therapie. Sie sprengt Sprachtabus auf, mit denen eine Patientin ihren selbstzerstörerischen Schmerz anästhesiert, und riskiert zugleich, dass sich Dritte gleichsam überfahren fühlen – wie von einem LKW, der sich hier jedoch als von Liebe umfasstes Karikieren selbstschädigender Weltbilder oder Wachstumsbremsen ausbuchstabieren lässt und so emotional involvierend wirkt. Zum Abschluss dieses Kapitels steht dafür exemplarisch die nunmehr psychotherapeutisch kommentierte Wiederaufnahme des einleitend eingebrachten Transkripts.

Mit Kapitel 3 zielt Georg Hummler auf einen Übergang von der psychotherapeutischen Praxis und ihrer Theorie zur Theologie, also auf eine hermeneutische Brücke, die den Ausgangs- und den Zielpunkt seiner Untersuchung, die Provokative Therapie und eine praktische Soteriologie, miteinander verbinden soll. Humor, Komik und Lachen – bis hin zum *risus paschalis* – kommen zur Geltung, auch Paradoxien, die zum Schlüssel einer kenotischen Bewegung werden, wenn sich am Schandpfahl der Antike, am Kreuz eine Tür zu neuem Leben öffnet.

Praktische Soteriologie

Mit Kapitel 4 konturiert Georg Hummler eine praktische Soteriologie, die er im Sinne seiner These als Leitkategorie psychotherapeutischen Handelns in Szene setzt.

Er geht von einem existenziellen Bedürfnis nach Erlösung aus, das sich bei denen zeigt, die massiven Bedrohungen nicht aus eigenen Kräften entkommen und sich aus ihren Verstrickungen und Fesseln nicht selbst lösen und befreien können. Es folgen Skizzen zu einer Theologie der Erlösung – anhand des Motivs der Stellvertretung im Anschluss an Karl-Heinz Menke, anhand der *Passio Caritatis* im Gefolge Hans Urs von Balthasars sowie anhand der *Kenosis* gemäß Phil 2,5–11 und der russischen Theologie nach Michail Tareev. Der Menschgewordene steigt in den Tod jedes Menschen hinab, in sein Grab, in seine Hölle, um ihn herauszuführen zu neuem Leben.

In der Auseinandersetzung mit Magnus Striet und Ottmar Fuchs nimmt Georg Hummler soteriologische Fragen auf, die sich um Gericht und Hölle ranken. Daran gekoppelt ist der Begriff der Sünde, der hier nicht als feminer Singular, sondern als maskuliner Plural erschlossen wird – unter Bezugnahme auf die Gebrüder Grimm, die mit dem *Sund* eine Meerenge bezeichnen, ein Gewässer, das mich vom anderen – rettenden – Ufer abhält und auf schmerzlich Trennendes, auf jene Gottverlassenheit verweisen mag, die sich nur überbrücken und verwinden lässt in der Dynamik der *Kenosis*, in der Gott sich selbst teilt.

Dem Konzept einer bedingten, also an eine menschliche Bringschuld gekoppelte Erlösung begegnet und entgegnet Georg Hummler mit Origenes und der *Apokatastasis*. Er verwirft die eschatologische Idee eines doppelten Ausgangs, wonach es im Sinne der Weltgerichtsrede (Mt 25,31–46) zur Scheidung von Gerechten und Schuldigen kommt – aufgrund eines Urteils, dem niemand entkommt, das auf ewiges Feuer und ewige Strafe oder aber auf ewiges Leben lautet und dazwischen offenbar nichts kennt. Er verwirft auch die Idee einer *annihilatio*, also die endgültige Vernichtung alles Widergöttlichen (etwa im Anschluss an Offb 21,1–8), wonach die Unwürdigen zwar nicht für immer gepeinigt werden, aber gleichsam ins Nichts sinken. Stattdessen setzt er auf die Wiederherstellung und Vollendung der ganzen Schöpfung und darauf, dass das Gericht sich nicht mit juristischen Kategorien fassen lässt, sondern auf Aufrichtung und Neuausrichtung im Leben wie im Sterben aus ist. Orthodoxe Theologie bringt Georg Hummler zur Geltung, weil er die Bedingungslosigkeit des göttlichen Erlösungswillens und die Allversöhnung stark machen will. Die Ikonografie der *Kenosis* und andere orthodox-liturgischen Zeugnisse dokumentieren, dass die Höllenfahrt Jesu Christi die Zone des Todes in einen Geburtsort neuen Lebens wandelt und aus der Krisis eine neue Schöpfung hervorgeht, die *Ktisis*.

So steuert Georg Hummler auf die Lazaruserweckung zu, die in der ostkirchlichen Liturgie am Samstag vor Palmsonntag – gleichsam als Präludium zu Kreuz und Auferstehung Jesu Christi – präsent wird. Ebenso liest sich die Lazarusperikope als Vorlauf zum Passionsgeschehen, sodass der

Entwurf einer praktischen Soteriologie in eine an Michael Theobald orientierte Exegese von Joh 11,1–46 mündet. Den Abschluss bilden die etymologische Dechiffrierung der darin vorkommenden Namen und Orte sowie eine dritte – nunmehr soteriologisch kommentierte – Präsentation jenes Transkripts aus Georg Hummlers praktischer Arbeit.

Kapitel 5 bietet eine Zusammenfassung, die zudem Verbindungen zur letzten Vaterunser-Bitte („... und erlöse uns von dem Bösen“) sowie zu Frank Farrelly und seinem spirituellen Habitus herstellt, wie er im Epilog (Kapitel 6) explizit zum Ausdruck kommt.

Würdigung

Die Gliederung ergibt sich konsequent aus Georg Hummlers These. Den Kapiteln 1, 5 und 6 kommen rahmende – einleitende und bündelnde – Funktionen zu, umfang- und inhaltsreiche Schwergewichte bilden die Kapitel 2–4, die nachfolgend eine je eigene Würdigung erfahren und auf die Konturierung einer praktischen Soteriologie (Kapitel 4) als Leitkategorie eines psychotherapeutischen Handelns zielen, wie es in Kapitel 2 skizziert ist. Dazwischen kommt Kapitel 3 die Aufgabe zu, Psychotherapie und Soteriologie hermeneutisch miteinander zu verknüpfen.

In Kapitel 2 findet Frank Farrellys provokatives Verfahren eine treffende Darstellung. Auf überzeugende Weise bettet Georg Hummler die damit verbundene psychotherapeutische Haltung in den von Carl Rogers erforschten, erprobten und gelebten personenzentrierten Rahmen ein, in dem auch Farrelly sich bewegt. Die auch bei seinem Lehrer Rogers zentrale Kongruenz entwickelt er provokativ weiter, und die bleibende Grundierung der Provokativen Therapie durch den personenzentrierten Ansatz kommt insbesondere dann in der wünschenswerten Klarheit zum Ausdruck, wenn Georg Hummler die Loslösung provokativer Verfahren von einer empathischen Grundhaltung mit Recht als gefährlich einstuft. Der Darstellung kommt in hohem Maße zugute, dass er selbst sowohl mit personenzentrierter als auch mit provokativer Arbeit bestens vertraut ist und darin reichhaltige berufliche Erfahrungen hat sammeln können. Seine Arbeit mit einer Patientin wird zu einem eindrucksvollen Ankerbeispiel, das einer plastischen Einführung in die Provokative Therapie ebenso dient wie der exemplarischen Konkretisierung dieses Verfahrens anhand der einschlägigen Kommentierung des Transkripts. Dadurch, dass auch der in der Literatur bisher kaum beachtete spirituelle Habitus, den der katholisch sozialisierte Farrelly pflegt, explizit zum Zuge kommt, sind die weiteren Hauptkapitel gut vorbereitet.

In der Auseinandersetzung mit Humor, Komik, Lachen und Paradoxien (Kapitel 3) knüpft Georg Hummler an schon Erarbeitetes an, insbesondere philologisch und historisch, philosophisch und theologisch, und zugleich sucht er sich und die Lesenden damit im Sinne seiner These auf eine praktische Soteriologie auszurichten, die provokative als kenotische Psychotherapie zu charakterisieren vermag.

Zur Konturierung einer praktischen Soteriologie in Kapitel 4 schöpft Georg Hummler aus vielfältigen theologischen Quellen: solchen, die ihm und seiner Konzeption zu zentralen Ressourcen werden, und solchen, die er kritisch rezipiert – etwa Texte von Michael Schneider SJ – oder mit Alternativen konterkariert – wie Texte von Magnus Striet. Auf diese Weise entfaltet er seine These in nachvollziehbaren Argumentationsgängen sowie mit oft markanten Formulierungen; auf diese Weise positioniert er sich aber auch selbst, sodass sich sein engagiertes Plädoyer für eine praktische Soteriologie wie eine orthodox-theologisch geprägte Streitschrift liest, die ihrerseits inspirierend wirkt, gewiss nicht allein auf mich. An Glaubwürdigkeit gewinnt sie nicht zuletzt dadurch, dass Georg Hummler immer wieder knappe Verweise auf eigene Erfahrungen und biografische Schlüsselszenen einblendet, die die vorgebrachten Inhalte weiter plausibilisieren. Dabei läuft diese Untersuchung im Sinne ihres Titels und ihrer These auf die biblische Lazaruserzählung zu, und in der etymologischen Dechiffrierung eines jeden Namens der darin vorkommenden Orte und Personen erfolgt ein Brückenschlag in die Psychotherapie, bevor der Gesprächsausschnitt aus eigener Praxis ein drittes und letztes Mal, nunmehr soteriologisch kommentiert, erscheint und für eine exemplarische Verankerung des Erarbeiteten sorgt.

Mit Verve setzt Georg Hummler Konzepten bedingter Erlösung die Tradition der Apokatastasis entgegen. Er macht mit der ihm eigenen Überzeugungskraft deutlich, dass damit kein naiver Heilsoptimismus gemeint ist, und zeigt sich als mit der Theologie der Erlösung im christlichen Osten bestens vertraut, in der die Theosis als soteriologischer Schlüsselbegriff fungiert. Und wenn – in meinen Worten – Menschen in der Begegnung nicht mit dem lieben, sondern mit dem liebenden Gott aufgeht und ihnen buchstäblich leidtut, welches Leid sie einander angetan haben, sie also ihres Reueschmerzes erst recht teilhaftig werden, und wenn der Gekreuzigte seinen Vater darum bittet, den Verbrechern zu vergeben, die nicht wissen, was sie tun, und sie so in Gottes Liebe hineinzieht (Lk 23,32–43), so bleibt dieser rettende Zusammenhang in jeder und für jede Beziehung eine Provokation.

Frank Farrelly löste in der Fachwelt massive Ambivalenzen aus, weil die mitunter auch für ihn selbst verblüffenden Wirkungen seiner psychotherapeutischen Arbeit zwar Anerkennung fanden, sein provokatives und

gängige Regeln verletzendes Vorgehen aber auch auf Kritik stieß. So sprach er intuitiv Einschätzungen und Bewertungen aus, die die Patientin oder der Patient insgeheim womöglich als ihre oder seine eigenen (wieder-)erkennen konnte, aber nicht selbst ausgesprochen hätte. Solche Be- und Abwertungen gelten nicht nur Dritten, sondern treffen auch die Angesprochenen selbst, wobei in Worten Abschätziges in eine Mimik und Gestik eingebettet oder in einem Tonfall vorgebracht wird, dass sich den Ge- und Betroffenen ein Raum auftut, in dem die Einsicht wachsen kann, dass das angstbesetzte Unaussprechliche doch ausgesprochen werden kann, und mit der oft befreienden Wirkung auch die Möglichkeit einhergeht, sich mit dem, was bisher lähmend wirkte, neu und anders auseinanderzusetzen. Mit anderen Worten zielt die Provokative Therapie auf die Reaktanz der Patient*innen, die dadurch in ihrem Widerspruchsgeist gereizt werden sollen – mit der Idee, dass sie gemeinsam mit ihrem Gegenüber sich selber infrage stellen und damit das System entmachten, das sie bisher gefangen hielt. In diese Tradition stellt sich auch Georg Hummler.

Und auch wenn juristische Zusammenhänge und die Rede vom Teufel erlösungstheologisch erklärtermaßen nicht ins Zentrum dieser Arbeit rücken, versteht sich Frank Farrelly doch als *advocatus diaboli*. Dieser herausfordernden Aufgabe kann allenfalls gerecht werden, wer diese Tätigkeit auf kongruente Weise in personenzentrierte Arbeit einbettet und Kontraindikationen kennt. Darum weiß Georg Hummler. Zu seiner Kongruenz gehören auch seine klare Sprache und der engagierte Stil, der seine inhaltlich vielfältige und sehr inspirierende Untersuchung prägt, deren Qualität sich insbesondere seiner umfangreichen praktischen Erfahrung in der Begleitung suchender und leidender, schwerkranker und sterbender Menschen sowie ihrer theologischen Reflexion verdankt. Dieses kompetent und leidenschaftlich verfasste Werk wirkt schon deswegen innovativ, weil der spirituelle Reichtum, den Frank Farrelly verkörpert, in der überschaubaren Literatur dazu bisher kaum ausgeleuchtet oder gar einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung zugeführt wurde. Georg Hummler wünsche ich, dass seine provokativen Zeitzeichen auf breites Interesse stoßen, zu weiterführenden Auseinandersetzungen in Psychotherapie, Seelsorge und Theologie beitragen und ihre lösende Wirkung zeitigen können.

Frankfurt am Main, im Juli 2020

Klaus Kießling

Zum Geleit (oder: Es darf gelacht werden)

Was derart grundsätzlich und definitiv Anlass zu unbändiger Freude gibt, ist freilich konkret und realgeschichtlich weithin noch verborgen; sonst müsste es ja im Ostergottesdienst und im Alltag nicht erst „herausgekitzelt“ und sichtbar verwirklicht werden. Was ein für alle Mal entschieden ist, will auch realisiert werden. Was in der Auferweckung Jesu definitiv schon geglückt ist, will all überall und in jedem einzelnen erst noch glücken und sich vollends durchsetzen, aber bitte schon jetzt ohne Heiden- und Höllenangst. Manch einem wird beim paulinischen und liturgischen Vorgriff auf die Vollendung, die österlich schon definitiv gelungen ist, das Lachen eher noch vergehen wollen. Zu tödlich und mörderisch geht es noch zu, und jenseits von Eden ist der Mensch immer noch hochbegabt, sich und anderen das Leben zur Hölle zu machen. Dass die Macht des Todes und des Tötens, grundsätzlich gebrochen, de facto schon am Ende sei, wird man empirisch leider gerade nicht sagen können. Paulus beschwört den österlichen Sieg mit der entsprechenden Verspottung des Todes für alle noch im Futur!

Lachen kann man bekanntlich nicht auf Kommando. Es braucht dazu einen Anlass – eine Geste, eine Erzählung, einen Vorfall. Und die haben mit Überraschung und Verfremdung zu tun, vor allem mit verrücktem Durchbruch und realer Unterbrechung des Gewohnten und Üblichen. Wie elementar das Lachen ist, wortwörtlich und somatisch spürbar, zeigt die schlichte Tatsache, dass man auch Tränen lachen kann. So benachbart dem Weinen ist es, und nicht nur Tränen der Freude sind „das Grundwasser der Seele“ (Augustinus). Nicht zufällig wird im Folgenden ausführlich über Humor und Komik nachgedacht, und zu denen gehört der Ernst des Lebens zwischen Wiege und Grab.

Und deutlich wird auch: was einst Romano Guardini mit seiner Schrift „Der Gegensatz“ ans Licht brachte, gilt sowohl für das faktische Leben wie seine Be-Deutung im christlichen Glauben. Es ist paradox. Mitten im Leben den Tod zu finden, und mitten im Tod das Leben – gegensätzlicher, ja widersprüchlicher geht es nicht. Dabei sind nicht die gegensätzlichen Spannungen und Verstreungen des endlichen Daseins das zentrale Problem, sondern deren förmlich strukturelle Vergiftung durch Gier, Gewalt und Dummheit, also durch böse Mächte und Instanzen. Die machen aus dem schöpferischen Gegensatz den mörderischen Widerspruch. Es ist deshalb sehr folgerichtig, dass in diese Arbeit dem Phänomen und Begriff des Paradoxen eigens nachgeht.

Und noch ein letzter Zentralbegriff der vorliegenden Arbeit sei unterstrichen: Pro-Vokation. Lachen und Weinen werden, wortwörtlich, hervorgerufen. Sie kommen dann vor, wenn ein Anlass dazu da ist. Und im

Grunde ist es mit allem Wirklichen und Wahren so: es zeigt sich, in dem es erwartet und hervorgelockt wird. Alles, was ist, kann und will unsereinen ansprechen; aber man muss sich ansprechen lassen! Es „macht“ etwas mit uns, aber es braucht unsere Reaktion und Antwort. Bei Licht besehen handelt es sich immer um Resonanzen. In diesem Resonanzgeschehen meldet sich, christlich verstanden, das Geheimnis dessen, der ständig „die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Röm 4,17). Biblischer Gottesglaube ist immer responsorisch; er kommt ja vom Hören, vom Sich-Heraus-Rufen-Lassen und Herausrufen. Diese wechselseitig provokante Dimension der Wirklichkeit kommt bekanntlich zugespitzt in jenen Lebenssituationen zum Bewusstsein, in denen es um förmlich himmelschreiendes Unrecht geht und größte Lebensgefahr droht. Dagegen muss angeschrien, da muss hineingerufen, da muss herausgeschrien werden. Was schon natürlicher Überlebenswille erhofft und verspricht, will österlich bewahrheitet und entsprechend praktiziert sein: der Sieg des göttlichen Lebens, die Umwandlung des Notschreis aus Todesangst zum Lustschrei geretteten Über-Lebens. Die Rede von Provokativer Therapie hat also psychologisches Recht und theologische Brisanz: wie der Auferstandene den Lazarus, so ruft sie das Verdrängte und Verstörte – die „Leichen im Keller“ heraus aus dem Grab. Es geht um das Passwort des wahren Lebens – heraus aus heidnischer Höllenangst hinein die Fülle geglückten und glücklichen Lebens, und um den Weg von dort nach hier.

Der Brückenschlag, als den man diese Arbeit verstehen kann, wird also von zwei Pfeilern getragen, ganz entsprechend ihrer pastoralpsychologischen Zielsetzung: auf der einen Seite wird am Beispiel der Provokativen Therapie dargestellt, wie psychotherapeutische Begleitung und Beratung heilsam funktionieren können; auf der anderen wird ein zentraler Punkt christlichen Glaubens und österlicher Hoffnung in den Mittelpunkt gestellt. Dort ist es das Vertrauen in die selbstheilenden Kräfte der Natur, die therapeutisch hervorgerufen werden; hier ist es die christlich zentrale Osterbotschaft, die nicht zufällig mit der Lazarusgeschichte der ganzen Arbeit den Titel gibt. Elliptisch buchstabiert, ist es ein einziges Plädoyer für die Macht des wahren, des göttlichen Lebens, die im Doppelalphabet von Schöpfung und Erlösung zur Geltung gebracht wird. Damit wird zugleich die religiöse Dimension therapeutischer Arbeit und die therapeutische Dimension pastoralen Handelns angesprochen und in schöpferische Beziehung gesetzt – und das mit klaren Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Gemäß dem Osterlachen geht es also um den Abschied von der Hölle. Weil der österliche Sieg in Christus endgültig geschafft ist, hat der widergöttliche Ort der Verdammung ein für alle Mal sein Recht und seine Macht verloren. „Hinabgestiegen in die Hölle“ und „bis unter Luzifers Schwanz“

(Mechthild von Magdeburg), hat Christus für immer aufgeräumt. Hölle, Tod und Teufel sind besiegt und beseitigt. Georg Hummlers Arbeit vollzieht mit Leidenschaft diese theologische Aufräumarbeit und leistet so einen wichtigen Beitrag zur Auf-Klärung und Reinigung pastoralen Handelns und spirituell-theologischer Vorstellungen. Christlicher Glaube ist absolut lebensfreundlich, und keinerlei Zweideutigkeit darf das verdunkeln, etwa in Gestalt von Angstmache oder Höllendrohung. Nein, es kann gar nicht genug gelacht und entsprechend gelebt und gehandelt werden.

Indem derart überschwänglich das Perfekt des Osterglaubens als ständig präsent unterstrichen wird, entsteht freilich die Gefahr, die Eigenart schon biblischer Glaubensaussagen problematisch zu entspannen. Schon Paulus unterstreicht, dass der Mensch wirklich und definitiv von der Macht des Bösen und also der Hölle schon befreit ist – aber noch „auf Hoffnung hin“ (Röm 8,24). Das Osterlachen, in Christus wahrhaft begründet und liturgisch unbedingt gegenwärtig, steht universal noch aus. Im Gottesdienst und im Leben wird es vorweggenommen und in die aktuelle Gegenwart hinein provoziert. Weil es in der faktischen Welt leider immer noch angstgetrieben und oft höllisch zugeht, ist diese jubelnde Vorausnahme dessen, was universal noch kommt, genauso wichtig wie erinnernde Vergegenwärtigung dessen, was definitiv schon geglückt bzw. noch elend ist. Christlicher Osterglaube ist immer kontrastiv und paradox zum Bestehenden, und gerade deshalb heilsam.

Georg Hummlers entschiedenes Plädoyer für die ontische Verwandlung der Hölle und den definitiven Durchbruch göttlicher Lebenskraft ist gerade ökumenisch von großer Bedeutung. Nicht zufällig ist sein theologisches Denken ganz wesentlich von ostkirchlicher Theologie – vor allem von deren Liturgie geprägt. Und die unterstreicht in nachhaltiger Weise die Präsenz der wahren göttlichen Welt in der noch falschen. In der Sprache der Ikonen und überhaupt in der schon „Göttlichen Liturgie“ wird hier und jetzt symbolisch realisiert und wirklich erfahren, dass der österliche Höllenabstieg definitiv gelungen und abgeschlossen ist. Die westkirchliche Frömmigkeit und Theologie bezeugt und feiert dies natürlich auch, betont aber stärker, wie sehr die schon gelungene Erlösung doch noch der Realisierung bedarf. Das paulinische „auf Hoffnung hin“ ist Anlass zum Tränen Lachen – und damit auch noch zum Heulen. Die Erblasten freilich von Gerichts- und Höllenvorstellungen, die seit dem späten Augustinus vielen Generationen die Freude am Leben und Glauben genommen haben, bedürfen dringlich theologischer Aufarbeitung und kirchlicher Reue. Die Freude über den definitiv schon geglückten österlichen Sieg ging (und geht?) allzu oft unter in den Dramen von Höllen- und Gottesangst, mit entsprechend schrecklich neurotisierenden Folgen. Das Schlimmste daran ist die Verdunkelung des

Gottes- und Menschenbildes. Georg Hummlers Arbeit hilft hier sehr zur allfälligen Klärung. Seine erfreulich entschiedene Betonung des „Schon“ der Erlösung weiß auch um das schmerzliche „Noch nicht“ ihrer universalen Realisierung, sonst bräuchte es ja keine Therapie und Seelsorge mehr. Selbst die höchst paradoxe Bildrede von der Hölle, in der – so hoffen wir in und dank Christus fest – keiner mehr drin ist, will ja genau diese Spannung festhalten: obwohl der Höllenabstieg Christi ein für alle Mal alle gerettet hat, ist die Vorstellung von der Hölle noch nicht sinnlos: sie wird zum Bild für die wirkliche Möglichkeit, das Leben zu verfehlen und den Osterglauben zu verraten. In diesem Sinne formulierte der große Glaubenslehrer Johannes Chrysostomus in seinen Predigten zum Römerbrief (Homilie 31 Nr. 5, PG 60,674): „Wir fragen nicht, wo sie (die Hölle) ist, sondern auf welche Weise wir ihr entfliehen können.“

Georg Hummlers Plädoyer für die lebensschaffende Macht Gottes noch in äußerster Not gibt also therapeutisch-seelsorglicher Arbeit wie theologischem Denken sehr wichtige Anregungen. Seine Arbeit provoziert dazu, immer noch vorherrschende ängstigende Bilderwelten in Pastoral und Spiritualität einer kritischen Prüfung zu unterziehen und wirklich von der Mitte des Osterglaubens und –lachens her zu leben und zu handeln, und das in unterschiedener Gemeinsamkeit von Therapie und Seelsorge, von Psychologie und Theologie. Es darf also gelacht werden, trotz allem schon jetzt. Und dann nimmt dies Feiern kein Ende.

Wiesbaden

Gotthard Fuchs

Danksagung

Wenn ein Theologe den Begriff ‚Danksagung‘ benutzt, liegt die Verbindung zu liturgischem Geschehen nicht fern. Um jedes Missverständnis an dieser Stelle auszuschließen: es ist ein guter und bewährter Brauch für den Verfasser einer Doktorarbeit, zu Beginn derselben all die Personen dankend zu erwähnen, die den Promovenden auf dem Weg zu seinem Ziel begleitet haben. Dies will ich gerne tun:

Ich danke Frau Prof. Doris Nauer, weil sie auf einer Krankenhausseelsorgetagung im Kloster Schöntal im Jahr 2004 in mir erstmals die Idee zu promovieren geweckt hat. Herrn Prof. Klaus Baumann vom Lehrstuhl für Caritaswissenschaften in Freiburg/Brsg. danke ich für seine aufmerksame Wahrnehmung: er hat mir angesichts meines diese Arbeit strukturierenden Fallbeispiels „Tärrees und die Realpräsenz“ meine – wie er sagte – ‚tiefe eucharistische Frömmigkeit‘ bewusst gemacht.

Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich meinem ‚Doktorvater‘ und Moderator der vorliegenden Dissertation: Prof. Klaus Kießling. Er hat meinen – wie er empathisch öfters bemerkte – ‚gemischten Motivationslagen zum Trotz‘ mich über zwölf Jahre hinweg immer wieder mit seiner psychotherapeutischen Kompetenz und seinem theologischen Weitblick ermutigt, berufsbegleitend ‚am Ball zu bleiben‘. Den Teilnehmenden am Oberseminar am Institut für Pastoralpsychologie und Spiritualität in Sankt Georgen verdanke ich manche wichtige anregende Kritik, eine neue präzisierende Fragestellung für diese Arbeit und wertvolle Hinweise für deren Gliederung.

Prof. Heribert Wahl danke ich für seine Bereitschaft, das Zweitgutachten für die vorliegenden Dissertation zu erstellen. Prof. em. Guido Bausenhart verdanke ich wertvollen Austausch zur altkirchlichen Christologie. Dr. habil. Ludwig Neidhart hat mir im systematischen Teil meiner Arbeit wiederholt kritische Fragen gestellt. Dr. Gotthard Fuchs hat mich mit seinen Fragen und wertvollen Literaturtipps auf entscheidende Fährten gebracht und ein Geleitwort zu dieser Arbeit geschrieben.

Dem Collegium Orientale in Eichstätt – insbesondere dessen Rektor Dr. Oleksandr Petrynko – bin ich zu aufrichtigem Dank für die dort vorbildlich praktizierte theologische und liturgische Gastfreundschaft verpflichtet. Dem inzwischen wieder in seiner georgischen Heimat lebenden Collegiaten und Kenner der kappadokischen Kirchenväter des 4.Jhds., Davit Ugulawa, danke ich für manches intensive nächtliche Gespräch.

Meinem protestantischen Theologenfreund Ralf Bähr danke ich für den Hinweis auf die Eschatologie von Jörg Zink.

Meinen ehemaligen Lehrerkollegen von der Berufsschule, Herbert Bugnoli und Florian Struckmeyer, danke ich herzlich: Ersterem danke ich für sein orthographisches Korrekturlesen der vorliegenden Arbeit. Er hat mich so vor ‚Schusterjungen‘ und ‚Hurenkindern‘ (typographischen Satzfehlern) bewahrt und mich schmunzelnd darauf hingewiesen, dass mich die in der vorliegenden Arbeit entwickelte Theologie vor 500 Jahren ziemlich sicher auf den Scheiterhaufen der Heiligen Inquisition geführt hätte. Zweiterem danke ich für den letzten formatierenden Schliff der Arbeit.

Meine Freunde Stefan Pfeifer, Berthold Winkler und Martin Spaeth haben mir immer wieder gut zugesprochen, trotz beträchtlicher beruflicher Belastungen die vorliegende Arbeit nicht aus dem Blick zu verlieren.

Mein ausdrücklicher Dank gilt Frank Farrelly, meinem Therapielehrer. Er hat mich durch sein Beispiel ermutigt, im Umgang mit meinen Patienten mutiger auf meine Intuition zu vertrauen. Auch danke ich Eleonore Höfner, der Leiterin des Deutschen Instituts für Provokative Therapie. Mit ihren Kursen „ProSt 1“ und „ProSt 2“ und den Impro-Kursen hat sie mir systematische Strukturen der Provokativen Therapie und kreative Techniken nahegebracht.

Von Herzen danke ich vor allem meinen Patienten, die mir ihr Vertrauen geschenkt und sich auf meine therapeutischen Provokationen eingelassen haben. Ich durfte mit ihnen unendlich viel lernen.

Meine Frau Dorothea hat mich über Jahre hinweg geduldig und beharrlich wieder und wieder aus dem Graben meines chronischen Mangels an Disziplin gezogen und mich mit ihrer IT-Intelligenz unterstützt. Ihr widme ich diese Arbeit von Herzen.

Lieben Dank!

Stuttgart, den 20.12.2018

Georg Hummler

Prolog: Psalm

*Ich bin vergnügt
erlöst
befreit:
Gott nahm in seine Hände
meine Zeit
mein Fühlen, Denken,
Hören, Sagen,
mein Triumphieren
und Verzagen,
das Elend
und die Zärtlichkeit*

*Was macht daß ich so fröhlich bin
in meinem kleinen Reich?
Ich sing und tanze her und hin
vom Kindbett bis zur Leich.*

*Was macht daß ich so furchtlos bin
an vielen dunklen Tagen?
Es kommt ein Geist in meinen Sinn
will mich durchs Leben tragen.*

*Was macht, daß ich so unbeschwert
und mich kein Trübsinn hält?
Weil mich mein Gott das lachen lehrt:
wohl über alle Welt!*

Hans-Dieter HÜSCH (1994): *Das Schwere leicht gesagt*, Freiburg/Brsg., 62.

1. Einleitung

1.1 Anstatt eines Vorwortes

Die Titelseite des vorliegenden Buches zeigt die weltweit älteste erhaltene Abbildung der Erweckung des Lazarus. Dieses Fresko aus der Priscilla-Katakomba in der Via Salaria in Rom wurde in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts gemalt. Wir begegnen hier einem genuinen Bildzeugnis, das sehr zeitnah das wenige Jahrzehnte zuvor entstandene Johannesevangelium (hier die Lazaruserzählung aus dessen 11. Kapitel) illustriert.

Diese Abbildung besticht durch ihre einfache klare räumliche Aufteilung.

Es sind zwei Pole zu erkennen:

Links tritt der tot(geglaubt)e Lazarus eingehüllt in die Grabestücher aus der Finsternis des Grabes heraus. Lazarus verlässt das Grab, das ihn wie ein schützender Bau umgibt. Lazarus verzichtet auf den dunklen Schutz des Grabes. Er lässt die schützende finstere Hülle hinter sich und wagt sich ans Licht.

Ein Mensch hält den eigenen unerträglichen Schmerz nicht mehr aus. Er wünscht sich, wie tot zu sein, einfach nichts mehr zu spüren. In der dunklen Grabeshülle aus Rückzug und seelischer Erstarrung sucht er Schutz, Sicherheit und Geborgenheit. Wo es finster ist, ist kein Elend mehr erkennbar, das auszuhalten, zu ertragen oder mit anzusehen wäre. Diese Finsternis des Grabes ist ein Versteck, um sich dem Blick der eigenen Augen, der Augen der Welt, der Augen anderer Menschen zu entziehen. Das Grab ist der Sehnsuchtsort eines ewigen Schlafes, der ewige Betäubung allen Schmerzes verheißt. Das Grab ist vermeintlich ein felsenfester Schutz. Für den (wie) ‚Toten‘ wie für die ‚Lebenden‘, die das ‚Tote‘ nicht mehr mit ansehen müssen und so aus ihrer eigenen Wahrnehmung verdrängen können.

Rechts tritt Jesus auf. Er ist dreimal so groß gemalt wie Lazarus. Jesus weiß, dass der Tod keinen Stachel hat und die Hölle keinen Sieg. Jesus weiß um den seinshaften Zusammenhang, dass der Tod nichts Anderes ist als eine Tür, die sich in ein Neues Leben ohne Ende öffnet. In diesem Wissen geht er auch in seinen eigenen Tod. Jesus hat keine Angst vor dem Grab, der Hölle. Deshalb kann er ans Grab des Lazarus gehen.

Jesus steht im Freien. Unverhüllt. Lebendig handelt er. Er braucht nicht den vermeintlichen Schutz eines Gebäudes, in dessen finsternen Winkeln er etwas verbergen könnte. Er stört die trügerische Grabesruhe des Lazarus. Jesus ruft den ‚toten‘ Lazarus ins Leben: in die Welt des Lichtes, in der alles ans Licht kommt. ‚Lazarus‘ heißt aus dem Hebräischen übersetzt: „So hilft Gott“. Die Lazaruserweckung ist eine exemplarische Illustration in Sachen Heilung, in Sachen Erlösung. Jesus fragt Lazarus nicht, ob er ins Leben

zurückwill. Jesus handelt invasiv: Jesus holt ihn durch diese ‚Herausrufung‘ aus dem Grab, durch diese ‚Pro-vocatio‘ – aus dem Tod ins Leben.

Die Fingerspitze der gebieterischen Rechten Jesu ist exakt die Bildmitte. Das ist kein Zufall. Das ist der Dreh- und Angelpunkt der Erzählung. Jesus geht ans Grab im Wissen, dass das Scheitern, das Todbringende und Todbestimmte im menschlichen Leben endgültig über- und bewältigt ist. Jesus fragt Lazarus nicht, ob er glaubt. Jesus handelt im Wissen um die Erlösung in der Wirklichkeit von Kreuz, Höllenfahrt und Auferstehung. Eine unsichtbare horizontale Linie durchzieht das Bildnis: Vom Herzen Jesu ausgehend über seine rechte Fingerspitze hin zum verhüllten Haupt des Lazarus. Dort wird die Veränderung stattfinden.

Was kann sich ereignen, wenn diese Erlösungsgewissheit seelsorglich-therapeutisches Handeln begründet? Der US-amerikanische Psychotherapeut Frank Farrelly hat mit der von ihm entwickelten Provokativen Therapie einen Versuch gewagt, diesen Schritt zu gehen.

Auch die Kirche ist Lazarus

Die Kirche ist in ihrer Erlösungsgewissheit im Laufe ihrer Tradition in die Krise geraten. Diese Krise löst sich nicht dadurch auf, dass die heutige Theologie die soteriologischen Ambivalenzen und den Widersinn kirchlicher theologischer Tradition einfach geflissentlich übergeht oder deren heute schlecht vermittelbaren Ecken und Kanten abschleift. Ihr Heilsauftrag in der Welt ist für die Kirche konstitutiv. Doch wie kann die Kirche das ‚Heil‘ in der Welt wirken, wenn sie sich dieses Heils geistig nicht gewiss ist?

Im Laufe des Schreibens der vorliegenden Arbeit öffnete sich mehr und mehr die Einsicht, dass auch die Kirche in ihren inneren geistigen Brüchen durch die Last der Tradition von Jahrtausenden einer Lazaruserweckung bedarf. Auch die ‚alte Mutter Kirche‘ liegt im ‚Grab‘ – zwar in einem äußerlich prachtvoll erscheinenden Gebäude, aber innerlich zerrissen – wie tot. Sie ist oft bemüht, sich vor der als böse empfundenen Welt in den eigenen Traditionen zu vergraben und sich in vermeintlichen Sicherheiten zu verschanzen. Doch wenn die theologische Diagnose gewissenhaft ins Detail geht, ist zu erkennen, dass die ‚gute alte Mutter Kirche‘ in ihrem geistigen Erbgut krankmachende und todbringende Elemente mit sich durch die Zeiten herumschleppt, die dringend zu identifizieren, auszuscheiden und zu erneuern sind, wenn die Kirche daran nicht zugrunde gehen und das Heil in dieser Welt wirken will. Die Kirche und ihre Theologie bedürfen dringend einer soteriologischen Inspektion. Denn die Welt mit ihren Menschen braucht eine Kirche, die um das Heil weiß und mit Gottes

Hilfe für alle Menschen wirken kann. Das wird der Kirche nur dann möglich sein, wenn sie die Bedingungen und die Konsequenzen der Erlösung konsequent analysiert und neu durchbuchstabiert.

Was geschieht, wenn der Finger Jesu in der Bildmitte auf die Mutter Kirche zeigt, um sie aus ihrem Grab zu pro-vozieren?

1.2 Der Weg zu meiner Fragestellung

Ich blicke mittlerweile auf eine fünfundzwanzigjährige Berufserfahrung im Bereich der Klinischen Seelsorge zurück. Die meisten Patienten¹, zu denen ich gerufen wurde, leiden an infausten Prognosen. Dabei erlebe ich bei den Patienten die verschiedensten seelischen Verarbeitungsstrategien des Krankheitsprozesses. Ich lernte Patienten kennen, die alle Kraft daransetzen, sich ihre seelische Not nicht anmerken zu lassen in dem aufrichtigen Anliegen, ihre Angehörigen zu entlasten. Dann treffe ich die sachlichen Patienten: sie sehen in ihrer Erkrankung ein ausschließlich biologisches Problem, welches keine seelischen Implikationen mit sich bringt. Sie empfinden subjektiv keine Not. Auch erlebe ich Kranke, die sich ihre Krankheit mit all den daraus resultierenden medizinischen Behandlungen zum beherrschenden Lebensinhalt gemacht haben. Sie tragen oft ihre Tragik wie ein Markenzeichen vor sich her und genießen den sekundären Krankheitsgewinn. Dann begegne ich Patienten, die ihre Nöte und Freuden zulassen und diese aufrichtig mit ihren Angehörigen teilen und sich auch religiösen Fragen öffnen. Besonders berühren mich die Begegnungen mit den Patienten, die ihr Los souverän mit einer Portion Galgenhumor tragen.

Meine fünfjährige berufliche Weiterbildung in personenzentrierter Psychotherapie führte mich anhand der von Carl ROGERS postulierten therapeutischen Grundvariablen ‚Akzeptanz-Empathie-Kongruenz‘ zu folgendem Arbeitsmotto:

„Je mehr und je früher die Tränen beim Patienten fließen, desto qualitätsintensiver erfülle ich meine Aufgabe“.

Im Laufe meiner klinisch-seelsorglichen Praxis wurde mir jedoch zunehmend deutlich, dass mich dieses Motto in meiner Arbeit mit meinen Patienten zu einseitig festgelegt hatte. Ob diese Einseitigkeit sich sogar konzeptionell aus dem personenzentrierten Ansatz, wie ihn Carl ROGERS und in seinem Gefolge seine Schüler vertreten, ableitet?

Über eine Radiosendung mit Michael TITZE wurde ich auf das Phänomen des therapeutischen Humors aufmerksam und folgte der Einladung zum „Weltkongress für Humor in der Therapie“ 1999² in Basel. Dort begegnete ich den international renommierten Protagonisten der Humor- und

¹ Die gendersensible Leserin stört sich zu Recht an der maskulinen Schreibweise, für die ich mich um der einfacheren Lesbarkeit willen entscheide. Ich versichere ihr, dass dies nichts zu tun hat mit einer Missachtung des weiblichen Geschlechts, dem ich mich sehr zugeneigt fühle.

² Vgl. <http://www.humor.ch/titze/titzekongress.htm>, letzter Zugriff am 12.11.2018.

Lachtherapie und lernte die aktuellen Entwicklungen und Konzepte kennen. Ich war begeistert. Im Jahr darauf lud mich Michael TITZE als Referent auf den ‚Weltkongress für Humor in der Therapie‘ nach Basel ein. Mein Thema: „risus paschalis – die kirchliche Tradition des mittelalterlichen und barocken Osterlachens“. 2001 initiierte ich eine Große Frühjahrstagung für die Arbeitsgemeinschaft Klinische Seelsorge in der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu dem Thema „Die Heilkraft des Humors“ unter Mitwirkung von Michael TITZE und der Clownin Elke Maria Riedmann. Die Kolleginnen und Kollegen sogen die Inhalte und Methoden der Tagung mit großer Lust regelrecht auf.³ In Basel traf ich auch Eleonore HÖFNER, Leiterin des Deutschen Institutes für Provokative Therapie (DIP). Sie lud mich ein auf einen Workshop mit dem US-Amerikaner Frank FARRELLY (geb.* 26.08.1931 – gest. † 10.02.2013), dem Begründer der Provokativen Therapie.

In einem therapeutischen Setting stellte ich mich als Demonstrationsklient seiner Methode. Er konterkarierte die schädlichen Aspekte meines Selbstbildes liebevoll und treffend mit absurden Bildern, torpedierte den von mir präsentierten psychischen Konflikt dermaßen mit verrückten Lösungsvorschlägen, dass er mich zum Schmunzeln über meine eigene Tragik brachte. Innerhalb weniger Minuten versank ich in einen inneren Film, fühlte mich wie hypnotisiert. Nach dem Setting mit Frank FARRELLY konnte ich mich an inhaltliche Einzelheiten nicht mehr erinnern. Meine damals problembehaftete, bedrückende private Situation fühlte sich spürbar leichter und lebendiger an. Ich spürte neuen Raum und neues Vertrauen in meine inneren Kräfte und Ressourcen, zu denen ich bislang noch keinen Kontakt aufnehmen und somit auch nicht zur Entfaltung bringen konnte.

Wie konnte diese einmalige und kurze Begegnung in mir dermaßen unerwartete und tiefe Wirkung zeigen? Da begann ich langsam zu verstehen, welcher Sinn sich hinter der These Sigmund FREUDs verbirgt: „Erspartes Mitleid ist eine der häufigsten Quellen humoristischer Lust“.⁴ In der psychotherapeutischen Provokation scheint der Humor der ‚Saft‘, die Energie zu sein, der im Patienten die Einfühlung nicht zum Mitleid gerinnen lässt, sondern sie umgehend mit einem aktivierenden Impuls verbindet. Meine Lernerfahrungen auf Workshops mit Eleonore HÖFNER zum Provokativen Stil und auf den jährlichen ‚Intensive-Workshops‘ mit Frank FARRELLY führten dazu, dass ich mein bisheriges o. g. Arbeitsmotto neu formulieren musste. Von nun an sollte es heißen:

³ Vgl. hierzu HUMMLER, Georg (2001): *Humor ist erspartes Mitleid – oder: Magnificat anima mea...* verfügbar auf: www.humorcare.com/printable/informationen/texte/humoristerspartesmitleid.html. Letzter Zugriff: 09.03.2018.

⁴ FREUD, Sigmund (1927): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*, Studienausgabe, Bd. IV, Frankfurt/M., 188.

Je mehr ich meine Patienten zum Lächeln (oder gar zum Lachen) bringe über ihre eigenen Defizite und ihre selbstschädigenden Haltungen und Verhaltensmuster, desto qualitätsintensiver arbeite ich.'

Denn ich entdeckte: Durch die Diagnose ‚Krebs‘ fühlen sich fast alle Menschen seelisch wie bei lebendigem Leibe begraben. Ein Patient in meinem Alter meinte einmal treffend: ‚Wenn Sie diese Diagnose hören, dann wird auf einmal alles so gefühllos und dunkel, so als schöbe sich eine tonnenschwere steinerne Grabplatte über die eigene gelähmte Existenz.‘ Ich sah: Da braucht es ‚schweres Gerät‘, unkonventionelle kommunikationspsychologische Techniken und eine neue therapeutische Haltung, um solch eine tonnenschwere steinerne Grabplatte zu bewegen, damit die seelisch Toten wieder Atem schöpfen können. Diese neuen unkonventionellen therapeutischen Haltungen und Methoden lernte ich bei Frank FARRELLY mit seiner Provokativen Therapie kennen.

Er schaffte es regelmäßig, die Patienten, die sich seelisch wie tot, gelähmt und gefühllos erleben, im wahrsten Sinne des Wortes aus ihren (oft aus Selbstschutz) ‚selbstgebauten Gräbern‘ herauszurufen. Hier setzt mein theologisches Interesse ein: Entspricht dieses Bild nicht ziemlich auffällig in der christlichen Überlieferung der Lazarusgeschichte aus dem 11. Kapitel des Johannesevangeliums?⁵ Hier ruft Jesus den toten Lazarus aus seinem Grab. Ist dies nicht die biblische ‚Pro-Vocatio‘, die ‚Heraus-Rufung‘ par excellence?

Angesichts der fatal fixierten (selbst)schädigenden Verhaltens- und Haltungsmuster meiner Patienten erlebe ich die Kraft der suggestiven, musterunterbrechenden, selbstschädigungszerstörenden und selbstheilungsaktivierenden Bilder der Provokativen Therapie wie eine Art ‚Injektion‘ eines psychotherapeutischen Medikamentendepots mit Retardwirkung mit ausgesprochen langer Halbwertszeit. Sie gibt ihren seelischen Wirkstoff über einen langen Zeitraum hinweg kontinuierlich ab. Ich habe es sehr häufig erlebt, wie Patienten nach einer einmaligen Sitzung oder nach nur wenigen Begegnungen mit mir im Provokativen Setting erst mehrere Monate später auf das Gespräch mit mir rekurrierten und mir zurückmeldeten, dass die Phantasiebilder, die ich im Kontakt mit den ihnen zur Auflösung ihrer selbstschädigenden Haltungen und Verhaltensmuster entwickeln konnte, ihre heilsame Wirkung entfaltet hatten.

Zwischen dem Jahr 2000 und 2008 habe ich bei Frank FARRELLY und Eleonore HÖFNER circa 500 Stunden Fort- und Weiterbildung in Provo-

⁵ Sämtliche Zitate aus der Heiligen Schrift entnehme ich aus: Die Heilige Schrift (1981), Einheitsübersetzung, Katholisches Bibelwerk, Stuttgart.

kativer Therapie absolviert. Im Herbst 2006 wurde ich als einer der weltweit zehn ersten Anwender der Provokativen Therapie zertifiziert. Frank FARRELLY sagte einmal auf einem Intensive-Workshop:

„A good therapy has to be funny!“⁶

Explizit kirchenferne Psychiater und klinische Psychologen fragten ihn nach dem Grundmotiv seiner Provokativen Therapie. Der irischstämmige US-amerikanische Katholik Frank FARRELLY antwortete mit erhobener Rechter ohne zu zögern mit einem Zitat aus dem Buch Jesaja (61,1f):

*„The Spirit of the Lord God is upon me, because the Lord has anointed me to bring good tidings to the afflicted; he has sent me to bind up the broken-hearted, to proclaim liberty to the captives, and the opening of the prison to those who are bound.“*⁷

FARRELLY zitierte auswendig aus der Heiligen Schrift. Dieses Schriftzitat FARRELLYS kommt einem im wahrsten Sinne des Wortes un-verschämten religiösen Bekenntnis in einem durchsäkularisierten Kontext gleich und weckte so meine intellektuelle Neugierde als Theologe: Welche psychologische Fundierung, welche anthropologische Basis, ja welche theologische Grundüberzeugungen speisen diese Provokative Therapie? Aus welchen Methoden, aus welchen Inhalten lebt sie?

Es gibt nur recht spärliche Literatur zur Provokativen Therapie Frank FARRELLYS. In dieser wird der spirituelle Reichtum, der religiöse Hintergrund der Provokativen Therapie jedoch so gut wie nie ausgeleuchtet.⁸ Dieser Befund entspricht meiner Wahrnehmung als einzigem kirchlichen hauptberuflichen Teilnehmer an den Veranstaltungen des Deutschen Instituts für Provokative Therapie mit Frank FARRELLY: Seine spirituellen Motive und seine religiösen assoziativen Metaphern, von denen er reichlich in seinen Therapie- Demonstrationssettings Gebrauch machte, wurden weder von den kirchenfernen Veranstaltern noch von den meist ebenso kirchenfernen Teilnehmern in ihrer spirituell-theologischen und letztlich auch psychotherapeutischen Dimension verstanden.

⁶ Wortgetreue Mitschrift während eines teachings von Frank Farrelly am 23.11.2005

⁷ THE HOLY BIBLE, Revised Standard Version (1971), Oxford University Press, London.

⁸ WARTENWEILER, Frank, (2006): *Zauber-Spiegel, Spiegel-Zauber. Spiegeln in der Kommunikation symmetrisch und antisymmetrisch*, Paderborn, S. 14 listet unter der Rubrik „Weisheit“ zur Illustration antisymmetrischer Spiegelung Lk 14,11 und Mk 10,29–31 auf, jedoch ohne dies mit der Person und den zahlreichen biblischen Äußerungen von Frank Farrelly in Bezug zu setzen.

Den Leser respektive die Leserin dieser Arbeit lade ich ein, mich auf der Spurensuche im Raum zwischen der Provokativen Therapie von Frank FARRELLY und der religiösen Erfahrung zu begleiten, die der christlichen Tradition 'Erlösung' bedeutet. Es geht um folgende Frage:

Inwiefern kann die christliche Erlösungslehre als Leitkategorie für psychotherapeutisches Handeln relevant sein?